

Unterhaltung und Wissen

155 - 7. Juli 1929

Sächsische Volkszeitung

Wesensfremde Kulturen

Vom Sinn der Südtiroler Städte

Wenn am Brenner der Grenzstein nicht wäre oder wenn man die Grenze übersehen oder bei einer Nachtfahrt verschlafen könnte; man würde das nicht im geringsten merken. Ob man heute durch Rattenberg geht oder durch Innsbruck und morgen in Brixen aussteigt oder in Bozen oder in Meran, da zeigt sich kein Unterschied, da ist überall dasselbe, drüben sowohl wie herüber. Aus gleichen Bedingungen entstanden, aus gleichen Umständen geboren, gibt es nur eine „Tiroler Stadt“ und nur eine, keine Zweiteilung zwischen deutschem Norden und verwelschem Süden. Die Laube, dieses Kennzeichen jeder Tiroler Gasse, ist sogar noch weit ins Bayerische herein verbreitet, das ganze Alpenvorland, den Inn entlang bis zur Donau, und selbst jenseits des Ahrberg kann man noch solch „Finstre Bögen“ finden. Ob man in Burghausen ist oder in Bozen, am Stadtbild wird man das bestimmt nicht unterscheiden können, eher vielleicht am Leben, aber nie in der steinernen Sprache, denn die ist und bleibt dieselbe bei uns und „drunten“, mag es nun eine Straßensiedlung sein oder sich die Stadt um einen Burgberg schlingen oder — wie in Klausen — wenn beides der Fall ist. Es sind überall dieselben engen, winkligen Straßen und Gassen, die keinen Zugang lassen für Frost und Kälte, die immer warm sind und heimelig, höchstens schummrig werden können, allerhöchstens kühl.

Die Südtiroler Städte sind ihrem Wesen, ihrem Lebensmoment nach verschieden. Brixen ist die geistliche Stadt, Klausen die handwerkliche, Bozen die bürgerliche, Meran die fürstliche. Hier gibt der Dom die Dominante, dort die Werkstatt, in Bozen das Merkantilgebäude und in Meran Schloß Tirol. Aber in ihrem steinernen Gesicht sind sie sich alle gleich, sind alle ein und dasselbe. Gibt es doch in jeder Südtiroler Stadt fast eine Laubengasse, und selbst in den kleineren Nestern wie zu Terlan oder etwa in St. Leonhard stehen zumindest solide Südtiroler Häuser vom allerbesten Schlag. Erst wenn man über Salurn hinausgeht, merkt man, daß die Südtiroler Stadt trotz oberflächlicher scheinbarer Verwandtschaft nicht verwelst, nicht einmal „welschlich“ ist, sondern daß hier ein gewaltiger Strich durch die ganze Bauweise geht. Erst in Trient erkennt man, was für ein Unterschied ist zwischen Italien und Südtirol; Bozen ist eine Stadt, Trient eine Città.

Der Italiener kann eine deutsche Stadt nie verstehen, sie bleibt ihm ewig fremd. Sein Ideal sind breite, gerade Straßen, kalte, formelle Architektur, etwas uniform vielleicht, große Tore und Säulenhallen, Plätze und vornehme Cortile, zeremonielle Türme, gestrenge Plastiken und Brunnen. Die Architektur Italiens ist gut diszipliniert, sie ist weit gedehnt und geordnet, aber sie ist flach, monoton, ohne Eigenart. Restlos Schablonen. Das Winkelwerk Bozens wird der Italiener stets als barbarisch empfinden, der Deutsche wird sich dagegen beispielsweise in den überbreiten Gassen Veronas eines Unbehagens nicht erwehren können. Der Italiener versteht eine Mondnacht in Sterzing ebenso wenig wie der Deutsche einer Strada etwas abgewinnen kann, die breit und steif in der flimmernden Gluthitze eines Hochsommertags daliegt.

Die großen Fassaden und Rustikamauern einer italienischen Stadt sind — ungeachtet aller Verschachtelung — voll hochmütig scheinender Aristokratie, voll phrasenhafter Geste, von einer Art, sich zu geben, für die der Deutsche, zumal der Südtiroler, wenig Verständnis hat. Es sind andere Menschen, eine ganz andere Rasse, die — und das ist das Wichtigste daran — mit ganz anderen Kulturformen ver wachsen ist, die das Leben ganz anders aufbaut und folglich auch anders behandelt. Gibt es eine bessere Unterscheidung als die Montiggler Seen im Ueberetsch, die der Südtiroler die Augen Gottes nennt, während sie der Welsche mit den Augen einer schönen Frau vergleicht?

Die Grandezza ist dem ganzen Italienischen Volke eigen. Eben diese allgemeine Verbreitung schabloniert alle italienischen Städte, alle haben etwas eminent ähnliches an sich, genau so wie die Südtiroler, aber weniger im Aussehen als vielmehr in ihrem Charakter, ihrer Seele; Verschiedenheiten vollends, wie zwischen der Streitergasse in Bozen und dem Gracht einer Hansestadt, sind völlig undenkbar. Ebenso wenig eine Spezifizierung der Städte, wie in Südtirol gibt es nicht; Rom ist ebenso die Stadt des Cäsarentums als die Stadt der größten europäischen Republik der Geschichte, ist ebenso Mittelpunkt der größten Hierarchie der Welt als auch eine der pieblichsten Städte unseres Erdteils.

Rom nun, diese durch und durch universelle Stadt, ist Mittelpunkt des neuen Italien, des Faschismus. Der Faschismus baut auf der römischen Tradition auf, weitestens ist das sein Programm, seine Devise. Das ist gut und anerkanntswert, soweit er die römische Organisation nachahmt, die eiserne römische Konsequenz und Nüchternheit. Durch den Faschismus ist unstreitig vieles besser geworden in Italien, manches aber hat auch ins Gegenteil geschlagen, ganz dem System entsprechend. Denn wenn man unter dem Symbol des Rutenbündels

auch die römische Kultur meint, ist man auf irrigen Wegen, eine „römische“ Kultur hat es nie gegeben, es war stets nur eine verhärtete Form griechischen Geistes.

Ehrliche Kritik wird zugeben müssen, daß die neue italienische Architektur — auch am Brenner gibt es Proben — ebensowenig lobenswert ist, wie die modernen italienischen Denkmäler, deren Aesthetik manchmal weit hinter provinziellen Anstrich zurückbleibt. Das Schönheitsideal des modernen Italien beginnt und endet am Siegesdenkmal, aber wenn dieser Angelpunkt des Nationalgeschmacks a priori eine künstlerische Niederlage darstellt, so müssen notwendigerweise zumindest auch die allernächsten Folgerungen daraus Fehlgänger sein. Die schöne Redensart vom Blauen Himmel und der goldenen Sonne, die den Menschen ein natürliches Schönheitsempfinden einzuwurzeln lasse, muß an solchen Taten und Werken zuschanden werden — auch wenn man den rein deutschen Standpunkt verläßt —, denn die italienische Moderne ist noch keineswegs zu einer wohltuenden Klar-

Sehnsucht nach Unerfüllbarem

Der Arme im Garten

Der arme Turu stand auf staubzerfressener Straße und starrte durstig in den grünen, unermeßlichen Samt eines Parkes, der üppig heranschwellte bis zum Gitter, das den Reichtum herrisch abtrennte von trostloser Armlosigkeit.

Drinnen schlenderte Gül, der Reiche, die feinbesetzten Parkwege dahin. Er scheute sich auch nicht, mitten im schmiegsamen Rasen zu gehen, der seine Saffianschuhe zärtlich trug.

Turu sah es. Hier durfte jemand ungestraft Blumen zertreten, während ihm niemals gestattet sein würde, noch so sitzsaft hier zu wandeln. Seufzend legte er den Kopf ans schmiedeeiserne Gerank.

Wem gehörten diese Blumen? Gott hatte sie wachsen lassen; doch nicht etwa der Reiche. Könnte er sie töten mit dem Tritt seiner achtlosen Füße, wenn Gott sie nicht geschaffen hätte? Und hatte Gott sie geschaffen, nur damit der Reiche sie zertrat? Gehörten sie nicht allen Menschen? — Unmut stieg in Turu.

Der reiche Gül wandelte nahe am Gitter. Er sah auf, er warf einen Blick durch die Stäbe hinaus auf Armut und Dürre.

„Du zertrittst meine Blumen,“ konnte Turu sich nicht enthalten zu sagen. Unter der zornig funkelnden Miene Güls verbesserte er: „Unsere Blumen.“

Gül trat heran, legte die hageren Hände hoch an die Eisenstäbe; sein gelbliches Gesicht sah wie aus einem Kerker schweigend auf den Armen.

Der sagte dehnungsvoll schon wieder: „Verzeiht, Herr, Hunger verwirrt mich und macht mich dreist. Es hat keinen Zweck, so mit Euch zu reden. Ihr kennt das aufreizende Gefühl gähnender Eingeweide nicht.“

„Hunger,“ wiederholte Gül, als besänne er sich. „Ja, wohl, doch, Hunger. Du irrst, auch ich kenne ihn.“ Auf einmal wurde er lebendig. „Willst du essen? Komm her! Willst du trinken? Er schritt eilig am Gitter entlang und auch Turu. Sie schritten in gleicher Höhe, nahen Körpers, getrennt nur durch die Stangen, bis Gül eine kleine Pforte im Eisen erreichte, die er öffnete. Turu zog den Hut und trat hindurch.

„Du bist nicht weniger im Freien als da draußen,“ lächelte Gül ihm zu. „Laß dich bedecken.“

Verlegen und beglückt folgte Turu seinem Gastgeber; dessen seidenes Gewand vorausschaute. — Sanft wie auf Wolken, mühelos schreitet meine Müdigkeit, dachte er. Halbwegs bin ich im Himmel! — Balsam der Kühle wehte ihn an. Aus flutender Stille bunt überschütteten Gesträuchs blühte Vogelruf nieder.

Gül schlug in die Hände, machte winkende Gebärden. Und als zöge er an unsichtbaren Schnüren Puppen heran, so huschten Diener auf ihn zu. Er befahl, dem hungrigen Turu sogleich den Tisch zu decken. — „Laß dir schmecken. Wenn du willst, komm jeden Tag um diese

Sommernacht

Nun hat die Stille dieser Nacht
Die laute Stunde eingesponnen. —
Die Stadt hat ihre Augen zugemacht,
Und steht noch einmal stillvernonnen,
Und lauscht noch einmal in die süße Ruh,
Die selig kessend über'n Himmel zieht. — —
Dann schließt sie leis die Tore zu —
Nur gärtenher klingt noch der Grillen Lied
Und aus dem Teich der Frösche Reigen —
Vom Talgrund rauscht das Korn noch leise,
Und über'n Wald her eine feine Weise
Wie Liebesklang, dann tiefes Schweigen. — —
Karl Martin Eckmair.

Aus dem Inhalt

Richard Busch-Zantner: Vom Sinn der Südtiroler Städte.
Karl Martin Eckmair: Sommernacht.
A. M. Frey: Der Arme im Garten.
Julius Kreis: „Kindheitskomplexe.“
Dr. phil. Wegner: Sonnenschein in Deutschland.
Fünf Minuten Kopfzerbrechen.

heit durchgedrungen. Gute Architektur gibt es nicht, das italienische Haus paßt nie in die Landschaft, auch nicht in Italien, es ist eine Brutalität, die an gewisse Episoden der römischen Geschichte erinnert, eine „Wurstigkeit und Frechheit“, mit der diese Bauten der Natur einfach aufgezogen werden, wie sie sich einstmalen auch die antiken Italiener erlaubten. Daher auch hinterlassen italienische Städte den Eindruck eines Torso, denn ein gewaltsam aufgezogener Organismus bleibt stets nur konstruktiv, während die Südtiroler Städte stets ihr Wachstum verraten, auf Schritt und Tritt, mit jedem Stein beweisen, daß sie geworden, langsam gediehen sind.

Richard Busch-Zantner.

Stunde hierher in den Park und ist! Was bist du von Beruf?“

„Steinklopfer, ohne Stellung. — Und Ihr?“ fragte Turu.

Gül gestand tonlos, als wäre es eine Schande: „Ich speise nicht. Bin darmkrank. Jeden Tag ein Schüsselchen Haferbrei, zwei Gabeln Hühnerfleisch; das ist alles. Ich gehe, mich massieren zu lassen.“ Und er verschwand in der Richtung seines Hauses, das prächtig durch das Grün der Bäume schimmerte.

Kaum war er fort, stand schon, herbeigezaubert von schweigsam huschenden Dienern, ein Tisch mit Speisen auf dem Rasen.

Turu war froh, ganz allein gelassen zu sein, denn nun konnte er einhauen in voller Freiheit. Während er das lockere Fleisch eines knusprigen Fisches, das blendend weiß vor ihm auseinander fiel, entgrätete, verschlang er schon mit der Nase den süßen Duft einer daneben prangenden Torte, und mit den Augen die sattigen Rundungen leuchtender Frucht. Eben wollte er das erste Häufchen Fisch zu Munde führen, als ein Geräusch hinter seinem Sessel ihn umschauen ließ. Entsetzen! Zwei riesengroße Affen über ihm durchbrachen das Geäst und turnten mit fürchterlichen Grimassen gegen den Tisch herab.

Turu warf alles um. So verzweifelt sprang er auf. Einen Augenblick noch stand er, wie verstrickt in die Lockungen des Mahles, dann flog er von den Tieren. Ihm war, als klinge leises kränkliches Lachen hinter ihm. Ein zurückgewagter Blick sagte ihm noch, daß die Affen große Stücke der Torte aufklaubten. Er fand das Pflöchen nicht. Er hätte nachher kaum zu sagen gewußt, wie es ihm gelang, über das hohe Gitter mit den goldblitzenden Lanzen spitzen unverseht hinwegzu steigen.

Wie zum Hohne reckten die Tiere fixierend und mit fahrigem Griffen Kuchenbrocken über die Stäbe. Erschöpft vor Angst und doppelt einer Stärkung bedürftig, eilte er weg.

Unterwegs grub er in die Hosentasche nach und fand ein paar Pfennige. Mit ihnen betrat er die ärmlichste Schenke der Stadt, ließ sich Brot geben, Zwiebel und Salz.

Ein Bekannter, der ein schales Bier trank — Somal der Schuster — setzte sich zu ihm. „Weshalb so ver schwitzt? Hast du schwer gearbeitet?“ fragte er.

Turu erzählte sein Abenteuer im Garten des reichen Gül.

Somal ließ den Durstigen freigebig trinken und erklärte: „Du mußt es anders anpacken. Ich zum Beispiel habe einen großen Entschluß gefaßt, um endlich einmal zu etwas zu kommen. Ich habe heute von all meinen Ersparnissen ein teures Los gekauft. Meinem Weibe träumte dreimal hintereinander die sichere Zahl. Nun werden wir bestimmt eine große Summe gewinnen.“

„Und wenn ihr nicht gewinnt,“ bedachte Turu.

„Wir müssen gewinnen!“ sagte Somal düster. „Gott kann es nicht zulassen, daß ich mein sauer erspartes — dies wenige — verschleudere. Kann er uns einen solchen Fingerzeig geben, der falsch wäre?“

Turu, war er auch zweifelnd, wollte nicht widersprechen. Sie saßen eine Weile noch im Schweigen, dann trennten sie sich. —

Andern Tags, dessen längste Stunde er hungernd verstreunte, stand Turu doch wieder an den Gittern des reichen Gül. Und wieder wandelte Gül über den Rasen. Turu wollte sich, ängstlich und scheu durch verstärkte Erinnerung, drücken, aber Gül kam, und das bloße Heranschreiten des Reichen bannte —, hob das kranke Gesicht an die Stäbe und sagte leise lächelnd: „Nun?“

„Nichts,“ entgegnete Turu mit Anstrengung.

„Hat dir gestern nicht geschmeckt?“ fragte Gül, und sein schmerzlich gebogener Mund schien durchzuckt von Belustigung.

„Nein,“ behauptete Turu, er war entschlossen, Affen

trige erste
henlangen
Rückschlag
eine flaus
r Marktes
auch An-
mehrte vom
nte Weizen
dem davon
B Amerika
neut seine
unbeachtet
fragen. Am
und die
rhergegan-
kommt das
den vorlie-
vielleicht
ihen. Des
ahlenurteil
rliner Rog-
g ist, keine
it bei man
Nachfrage

5. Juli

icht 243 big
her, 73 Kilo
is 216) fest
Sommer
ig. Hafer
ester. Raps
plata 212 big
inquantin 25
— bis 34 —
— bis 25 (2)
Peluschken
n, Saatware
hntzel 12,50
bis — (—)
s 18,8) fester
resd. Marken
r. Roggen
er-Auszug 44
38 bis 39,50
6, — bis 17, —
s 37, — (34,50
s 36, — (33,50
s 33, —) fest,
fester. Feinsto

Serien notiert
34 6,1 G., Ser
ie 38 2,85 G.
Serie 42 0,6

30 bBr.

2. Ver. Stroh-
smatzl Vorzug
on 408.

illierwerk 10
ren Stamm 56
63, Hutschem
Co. 25, Phäno
ld & Langeloh
0, Nowack 56

L.-U)

B	1.703
4.164	2.867
2.012	20.377
4.202	0.498
0.498	67.71
6.436	85.34
11.91	11.94
81.49	10.863
21.99	7.38
11.91	11.91
10.448	10.448
12.432	90.82
90.82	3.032
0.913	112.80
78.26	89.098
89.098	89.098

-Aktien

1. 7	4. 7
117	117
22	22
22	20
126	123
44	44

ie-Aktien

117	116,5
121	120,25
117,5	117,5
42	42
112,5	112,5

trie-Aktien

89	86,5
92,5	82,5
77,5	—
50,3	66,5
129,6	129,5
—	151,5
95	96
104	104
15	25
415	420
83,75	84
134	137